

## Circumvesuviana

Dorothee Andres: ‚Carpe Diem!‘ Mein Leben mit Stefan Andres (Bonn 2009 – Auszug)

Doch genau in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1944 brach der Vesuv aus! Ich war aber fest entschlossen, so schnell als möglich die Chance zu nutzen, nach Neapel zu kommen. Der Town Major stand auch zu seinem Versprechen, ich wurde in seinem Jeep bis Sorrent gebracht. Der Himmel war dunkel vom Aschenregen, der ohne Unterlass fiel; die wenigen Menschen, die in Sorrent auf der Straße waren, gingen unter Regenschirmen und hatten über Mund und Nase Tücher gebunden. Und ich irrte umher, von Platz zu Straße, aber wen auch immer von den Militärs ich fragte mit meinem kleinen, gar zu primitiven Ausweis, sie lehnten ab. Und sie fuhren doch alle nordwärts! Schon Ende Januar waren die Alliierten in Anzio/Nettuno gelandet, und eben jetzt Ende März war die entsetzliche Schlacht um Monte Cassino im Gange.

Endlich erbarmte sich ein junger, rothaariger Engländer, der gerade mit einem Lastwagen abfahren wollte. Er half mir hinten in den Truck, setzte aber neben mich einen Soldaten – mit Gewehr. Er selber setzte sich draußen zum Fahrer. Wir beiden hockten auf dem Boden des grauen Autos und schwiegen die ganze Zeit. Dann, als wir uns der Ausbruchswolke näherten, ließ der Offizier anhalten, und überreichte uns feuchtgetränkte Tücher, die wir uns während des Durchfahrens der Ausbruchswolke über Mund und Nase halten mussten. Kaum waren wir durch diese finstere Strecke hindurch, gab es fast blendende Helligkeit, und wir sahen rückwärts aus dem Lastauto das einmalige Schauspiel dieses Vulkanausbruchs, wie eine riesige Pinie zog der Rauch südwärts. In Neapel verabschiedete ich mich dankbar.

Stefan Andres: Ritter der Gerechtigkeit (München 1960 – Auszüge)

„Wo sind wir ungefähr?“

„Ungefähr? – Hm, in Pompeji, schätz ich! Man sieht rein gar nichts, als ob man durch die Hölle führe!“

„Die Lava war diesmal brav.“

„Ja, Signorino, man sagt, die Madonna von Pompeji habe ihr befohlen: bis hierhin und nicht weiter!“ [...]

Sie fuhren plötzlich wie an irgendeinem schönen Frühlingstag durch die grüne, üppige Ebene, aber ihre Augen waren vom jähen Übergang aus der Nacht in den Tag, aus der Hölle in den Himmel nicht nur geblendet, sondern auch geschärft, die Finsternis wirkte nach – und nicht nur auf der Netzhaut –: als eine Würze im Licht. Und der frische, erdige Luftstrom aus den fetten Feldern und dem hundertfältigen Grün der Breiten, Gärten, Büsche und Bäume drang schäumend und brennend in ihre Lungen ein. Das Atmen wurde zu einer Wollust. Der Himmel stand blau gedehnt, ohne ein Wölkchen. Die Sonne zog wie ein feierlicher Bogenstrich über alles dahin, was war- auch über die breiige, weißliche Dunstmasse, die vom Vesuv herab, oben schmal und in der Tiefe sich flügelhaft verbreitend, langsam in die Ebene kroch und den feurigen trägen Basaltwurm, aus dem sie abgesondert war, verbarg: Drachengefieder! Und dieselbe Wolke, die sie, als sie mitten darin waren, mit Finsternis und Gestank bedrängt hatte, begann nun, je weiter sich der Wagen von ihr entfernte, bunter und heller zu leuchten, bis sie schließlich, von der Sonne angestrahlt, wie eine phantastische Plastik aus Silber sich erhob, eine indische Tempelfront mit quellenden Leibern, Rossschweifern und Mähnen und den tausend Brüsten einer Göttin, die so schön war, dass man nur schwer an den vernichtenden Strom in ihrer Tiefe glaubte.

Curzio Malaparte: Die Haut (La Pelle, Mailand 1949 – Auszüge)

Sturzbäche aus Schlamm wälzten sich träge die Flanken des Monte Somma hinab, legten sich über- und umeinander wie schwarze Schlangen, und wo sie auf Lavaströme trafen, erhoben sich purpurrote Dampfwolken, und ein furchtbares Pfeifen drang bis zu uns, ein Kreischen, als würde glühendes Eisen in Wasser getaucht. Eine enorme schwarze Wolke, wie der Tintenbeutel des Sepia (und genau so heißt eine solche Wolke denn auch im Dialekt, *Seccia*), aufgeschwemmt von Asche und glühenden Lavabrocken, löste sich zäh vom Gipfel des Vesuvs ab und schleppte sich, vom Wind angetrieben, der zum wundersamen Glück Neapels von Nordwesten kam, langsam über den Himmel, auf Castellammare di Stabia zu. [...]

Eines Abends, es war im August, als wir aus Amalfi zurückkehrten, erblickten wir oben an den Flanken des Vulkans eine lange Kolonne rötlicher Flammen, die sich bis zum Kraterschlund emporzog. Wir fragten einen Fischer, was das denn für Lichter seien. Es war eine Prozession, hochgestiegen, um dem Vesuv Weihgaben darzubringen, auf dass sein Zorn besänftigt sei und er sein Volk nicht im Stich lasse.